

## XXVI. Symposium für Jiddische Studien – Tagungsbericht



Das diesjährige Symposium für Jiddische Studien in Deutschland war wieder einmal zum Bersten gefüllt mit insgesamt 22 Vorträgen (11 davon auf Jiddisch). Das Symposium wurde von der frisch eingeweihten Präsidentin der Universität Trier eingeleitet. Die Romanistin Prof. Dr. **Eva Martha Eckkrammer** hat einige Jahre in der Karibik verbracht, zu Papiamentu veröffentlicht, und sich u.a. für die dortige jüdische Geschichte interessiert. Für die Jiddistik schön ist, dass sie ein Auge für Minderheitensprachen hat. Eckkrammer paraphrasierte Humboldt, wenn sie sagte, der Erhalt der Vielfalt der Sprachen bedeute auch eine Vielfalt der Denkmuster. Weiterhin betonte Eckkrammer, dass es für Minderheitssprachen wichtig sei, dass der wissenschaftliche Diskurs auch in der Minderheitssprache selbst geführt werde.

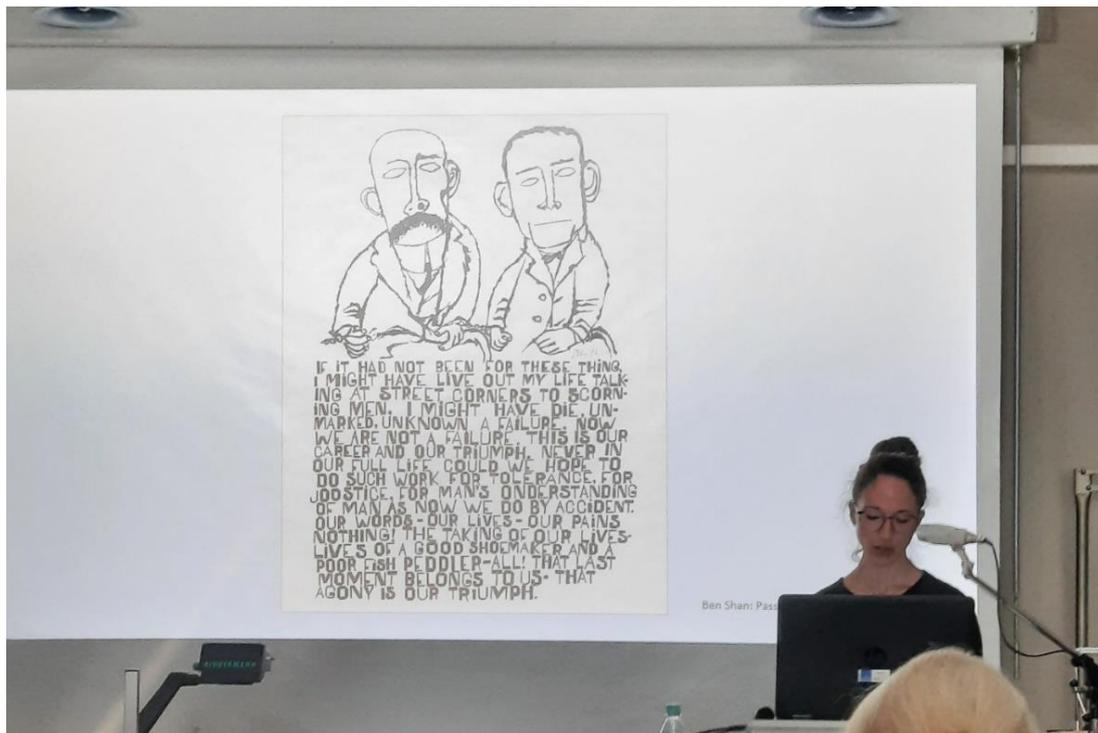
Das Symposium kann inzwischen auf ein 25jähriges Bestehen zurückschauen und wir hoffen natürlich auf ein kommendes erfolgreiches Vierteljahrhundert. Eine Reihe der Personen der ersten Stunde sind inzwischen leider verstorben oder nicht mehr aktiv, das liegt in der Natur der Sache. Andere kommen nach wie vor (wenn sie auch grauer erscheinen), noch wieder andere sind in den letzten Jahren hinzugekommen. Ich

erinnere mich, dass es eine Reihe von Symposien gedauert hat, bis ich mit anderen TeilnehmerInnen ins Gespräch gekommen bin, jetzt sind sie gute Bekannte. Auf ein Wiedersehen freuen wir uns jährlich. Positiv war außerdem, dass wiederum nicht nur Vortragende anwesend waren, sondern auch (junge, akademische) Zuhörer, die zwar selbst nicht vortrugen, jedoch mit guten Fragen und Vorschlägen wesentlich zu den Diskussionen beitrugen.

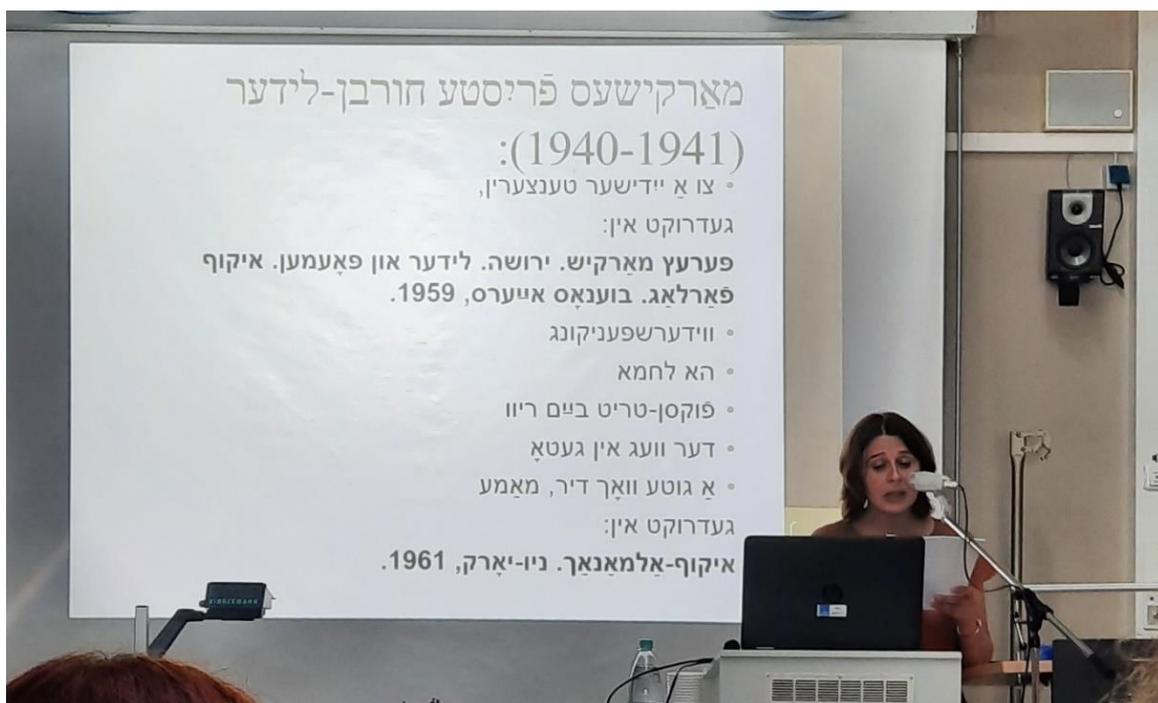


Wie üblich war kein Rahmenthema festgelegt worden. Dennoch ist jedes Jahr auffällig, dass gewisse Themen, Stichworte oder Fragen in verschiedenen Vorträgen auftauchen und so ein Gewebe bilden. Hierzu gehört z. B., wie unten erwähnt werden wird, die christliche Symbolik in jiddischer Literatur. Und auch die Frage nach jüdischer und jiddischer Identität.

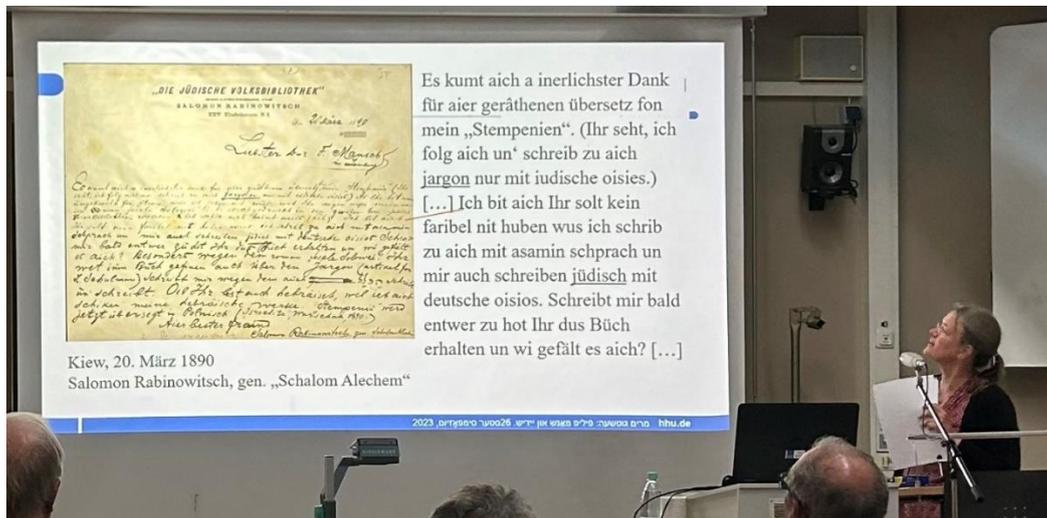
Den Auftakt machte **Magdalena Vinco** (Heidelberg) mit ihrem Vortrag zum »Fall Sacco-Vanzetti in der jiddischen Literatur«. Sie stellte eine große Anzahl jiddischer Gedichte vor, von denen ein Teil lange nach der Hinrichtung der beiden im Jahr 1927 geschrieben worden ist. Ausführlich ging sie auf das wiederkehrende Thema der Elektrizität ein. Vor allem in der darauffolgenden Diskussion wurde auf die christliche Symbolik in den jiddischen Gedichten eingegangen. Dieses ist nicht nur interessant, weil die Schreiber der Gedichte jüdisch waren (oft antireligiös), sondern auch, weil die beiden Besungenen als Anarchisten auch antireligiös waren.



**Alexandra Polyan** (Regensburg) stellte Peretz Markischs Kriegslirik vor. Die russischen Übersetzungen sind 1945 erschienen, die jiddischen Originale jedoch erst nach seinem Tod. In seinen Gedichten versuchte Markisch die Frage zu beantworten, wie Menschen zu Nazis werden konnten. Jüdischer Widerstand gegen die Nazis konnte durch religiöse Rituale, Gebete oder Segen geschehen. (Auch Markisch verwendete Bilder mit Maria und Jesus.).



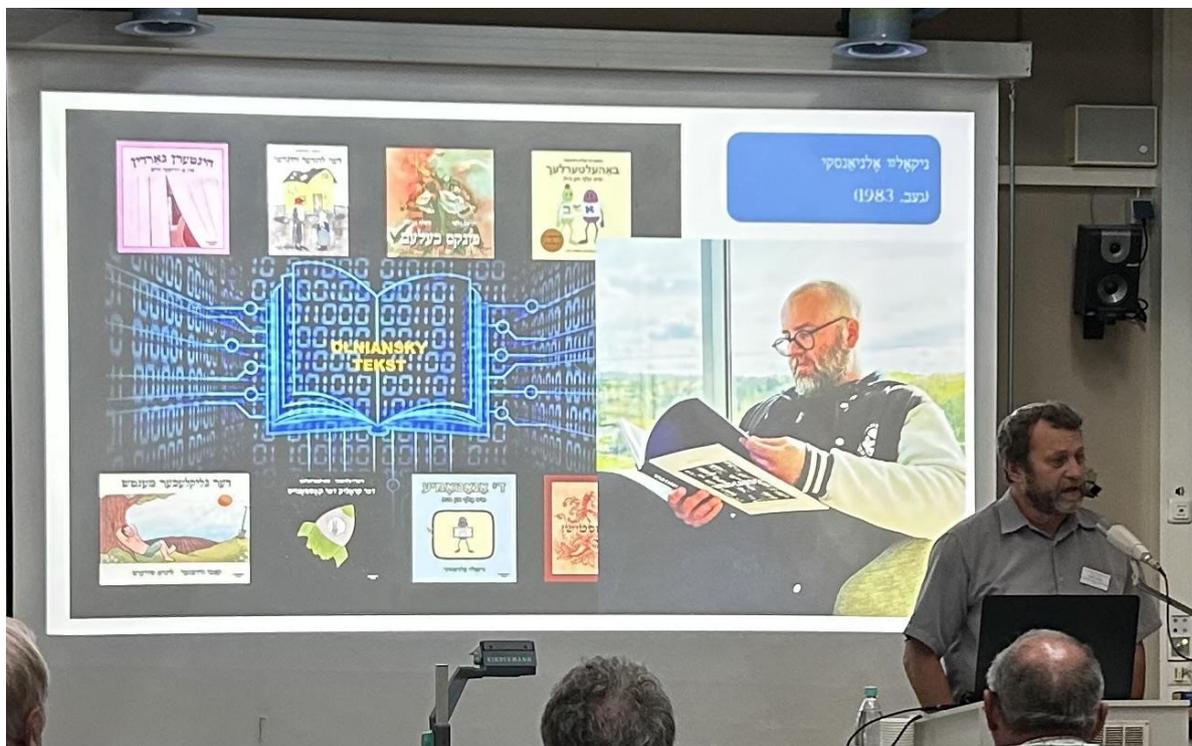
**Mirjam Gutschow** (Düsseldorf) stellte den Lemberger Juristen und »kulturtuer« Philipp Mansch vor. Er hatte 1890 dazu aufgerufen, Jiddisch mit lateinischen Buchstaben zu schreiben, um die sich schnell assimilierende Jugend dem Judentum zu erhalten. Nebenbei wollte er damit die aufkommende jiddische Literatur fördern und sie einem großen, auch internationalen Lesekreis zugänglich machen.



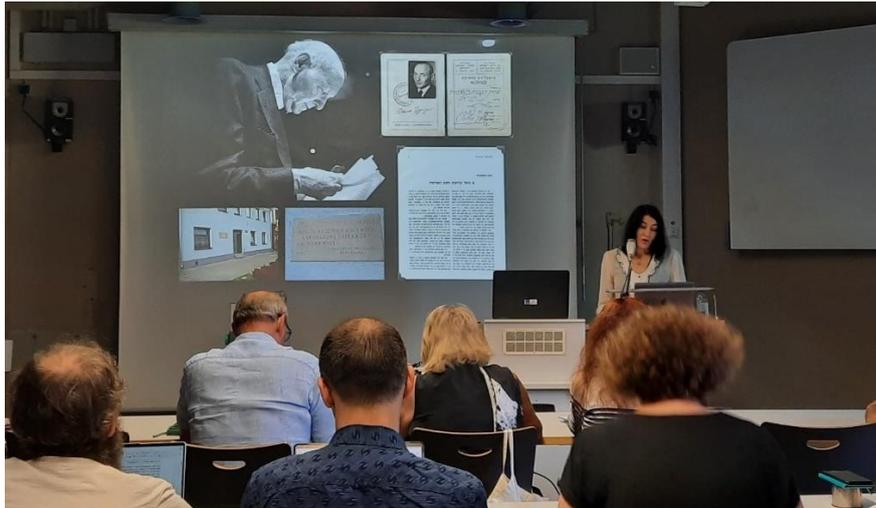
Danach zeigte der Musiker **Hanno Botsch** die Geschichte des Singens jiddischer Lieder in Deutschland seit dem Aufblühen vor etwas mehr als sechzig Jahren, das heißt noch vor »1968«. Zunächst wurden jiddische Lieder zusammen mit anderen »Lieder der Völker« gesungen, erst später wurden ihnen ganze Abende alleine gewidmet. Heutzutage scheint es weniger Interesse an jiddischsprachiger Musik zu geben. Daher versucht Botsch mit seiner Truppe neue, besondere Themen anzuschneiden. Aus dem Saal erhoben sich Stimmen die darauf hinwiesen, dass sich vielleicht der Geschmack hinsichtlich der Musikart gewandelt hat und dass ein junges Publikum nicht mehr Lieder mit Gitarre hören möchte, sondern andere Sorten Musik, unter Umständen Rapp.



**Velvl Chernin** (Herzlia) stellte in seinem Vortrag eine Reihe »jiddischer« und »hebräischer« Autoren vor – vergangener Tage und kontemporär – die nicht (offiziell) jüdisch waren. Zum Teil waren und sind sie von großer Wichtigkeit für die jeweilige Literatur. Jiddische Literatur und ihre Funktion haben sich in den letzten Jahrzehnten verändert. Nun steht Jiddisch nicht mehr in direkter Konkurrenz mit dem Hebräischen, es ist auch kein Instrument mehr im politischen Streit. Heutzutage wird jiddische Literatur von einem »Klub« von Liebhabern geschrieben, hat wenige LeserInnen, jedoch sind die vorhandenen LeserInnen motiviert und qualifiziert. Zu den modernen Schreibenden kommen in Israel auch SchriftstellerInnen einer jungen Generation, die eine »jüdische«, aschkenasische Identität suchen, die im heutigen Israel verloren gegangen ist. Insgesamt zeigte Chernin sich zuversichtlich, dass es auch in Zukunft eine jiddische Literatur geben wird.



Als erste Rednerin des Dienstags stellte **Anna Rozenfeld** (Warschau) den Dichter Shloyme Gilbert aus Radzymin (1885-1942) und seine literarischen Schaffungen vor. Weil Radzymin unter Kennern der jiddischen Literatur vor allem mit Isaac Bashevis Singer verbunden wird, hat die Stadtbibliothek Radzymin 2021 die Initiative gestartet, eine Reihe von Texten Gilberts ins Polnische zu übersetzen und einem breiten Publikum vorzustellen. (Das Projekt hatte den Titel »Nie tylko Singer. Odkrywamy żydowskich pisarzy Radzimina«, übers.: »Nicht nur Singer. Wir entdecken die jüdischen Schriftsteller von Radzymin«). Es ist inzwischen abgeschlossen. Von den ins Polnische übersetzten Texten las Anna Rozenfeld »*Di shtot*« vor.



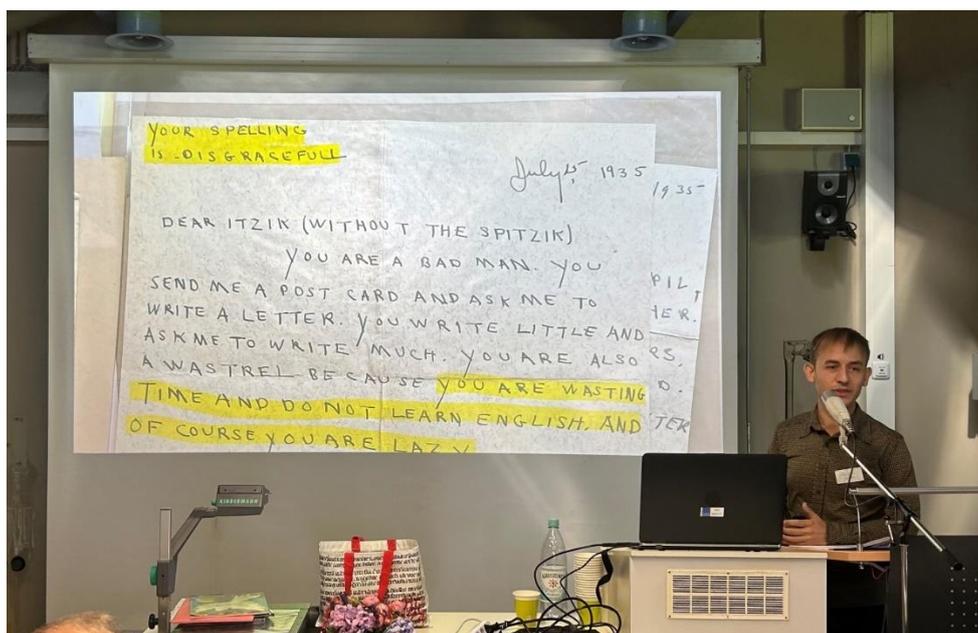
**Marc Caplan** (Düsseldorf) analysierte Yisroel Aksenfelds Theaterstück »*Der ershter yidisher rekrut*«. Hierbei ging er ausführlich auf Leo Wiener ein, der Aksenfeld vor allem mit Shloyme Ettinger verglich. Ihnen und anderen wie z.B. M. Gordon und A. B. Gottlober war gemein, dass ihre Texte in Manuskriptform weitergereicht wurden. Soweit bekannt, wurden Aksenfelds Theaterstücke (und die seiner Zeitgenossen) niemals aufgeführt. Caplan zog eine Parallele zu Romeo und Julia, da die Braut vor Kummer starb, als ihr Geliebter zur Armee eingezogen wurde. Das Stück scheint sowohl Tragödie als auch Farce zu sein. Die Forschung zu diesem Stück ist Teil eines größeren Projekts über das maskilische Theater.



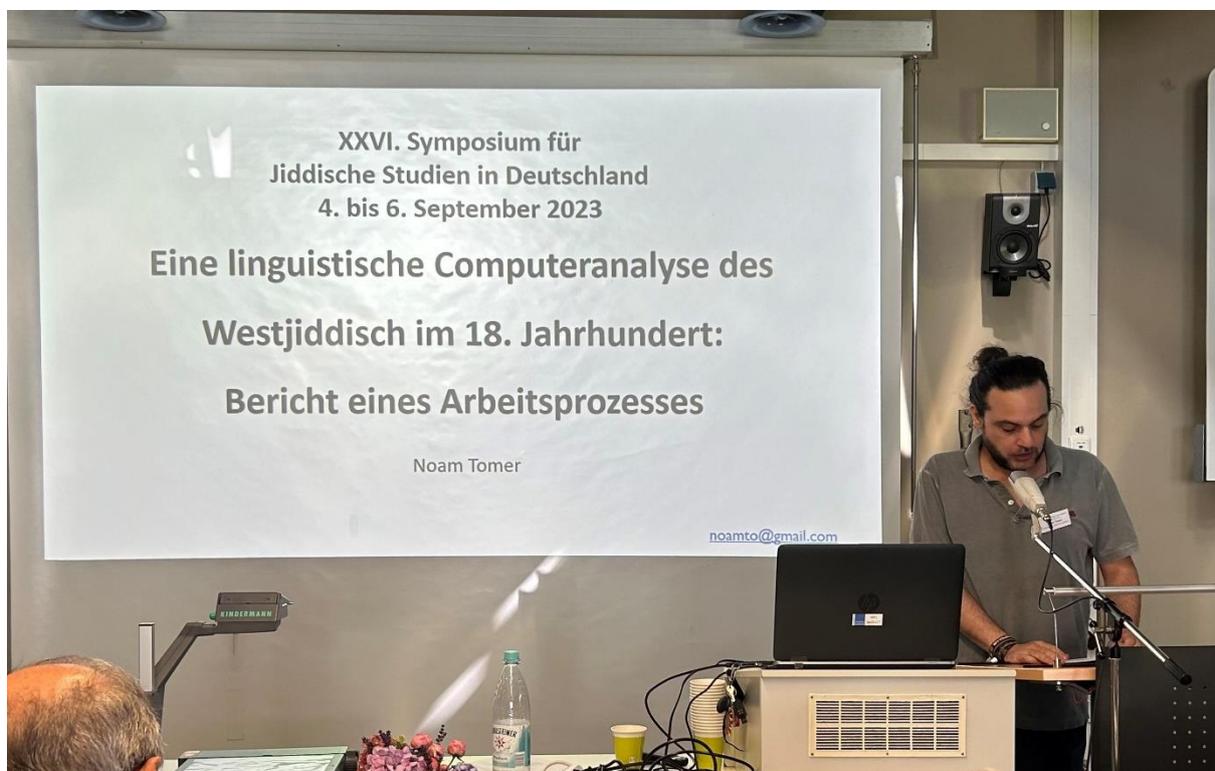
**Ane Kleine-Engel** und **Jake Schneider** (Berlin) berichteten von der Suche nach einem jiddischsprachigen Original von Isaac Bashevis Singers »Noahs Taube« (mit Zeichnungen von Eric Carle). Dieses Buch wird in der Kinderausstellung des Jüdischen Museums Berlin (ANOHA) verwendet. Gerne würde das Museum neben der englischen Version und der deutschen Übersetzung den jiddischen Originaltext stellen, der allerdings bis heute nicht gefunden ist.



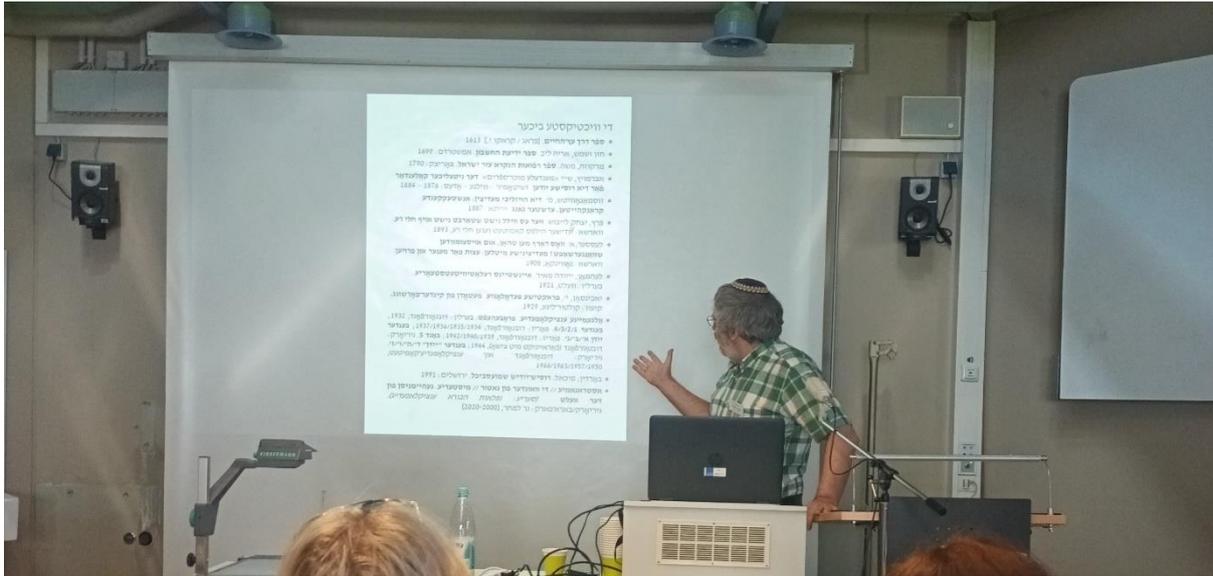
Jake Schneider zeigte sehr anschaulich vernünftige Suchstrategien, um große Massen Archivmaterial in kurzer Zeit durcharbeiten zu können. Vergebens versuchte er den jiddischen Text in Singers Archiv im Harry Ransom Center in Austin, Texas zu lokalisieren. Singers Archiv, also nicht das von ÜbersetzerInnen etc. umfasst dort: »176 boxes, 4 oversize boxes, 120 galley folders (77 linear feet)«.



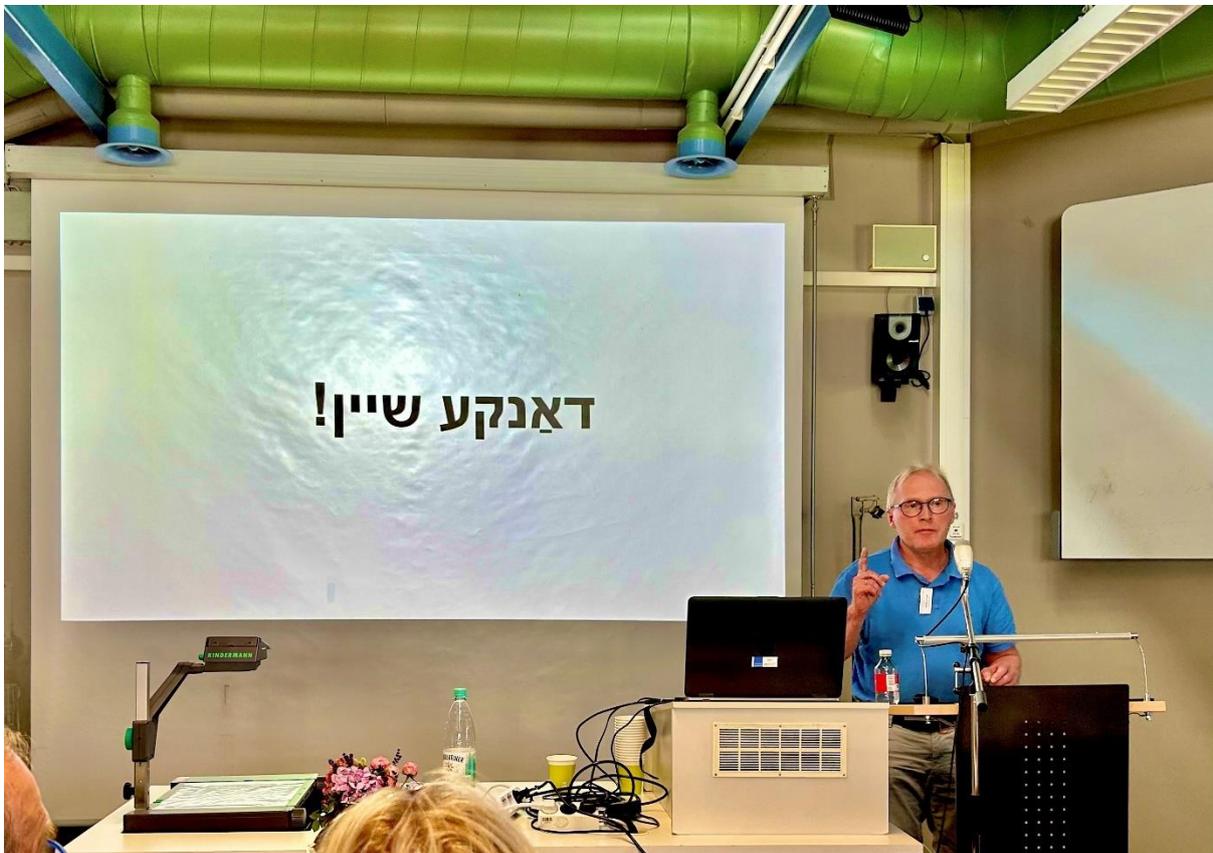
**Noam Tomer** (Düsseldorf) erläuterte in seinem Vortrag seine Vorgehensweise bei der linguistischen Computeranalyse des Westjiddischen des 18. Jahrhunderts. Als Beispiel aus seinem Corpus nannte er die Amsterdamer »diskursen«. Digitalisierung von (West-)Jiddischen Texten fördert ihre Zugänglichkeit. Automatische Computeranalyse bietet sich an für die Analyse der Sprache. Dazu werden die verschiedenen Textelemente gekennzeichnet (Part-of-Speech Information / PoS Tagger). Ein Teil des Textes muss von Hand bearbeitet werden, danach soll der Computer die Arbeit übernehmen. Eines der Probleme bei der automatischen Analyse ist die der vielen Rechtschreibvariationen (אָד, אָד, אָד) im Westjiddischen. Noam Tomer stand vor der Frage, ob er selbst ein Computerprogramm schreiben sollte, glücklicherweise stellte sich heraus, dass in Amerika eine Forschungsgruppe sich gerade mit dem Thema beschäftigt.



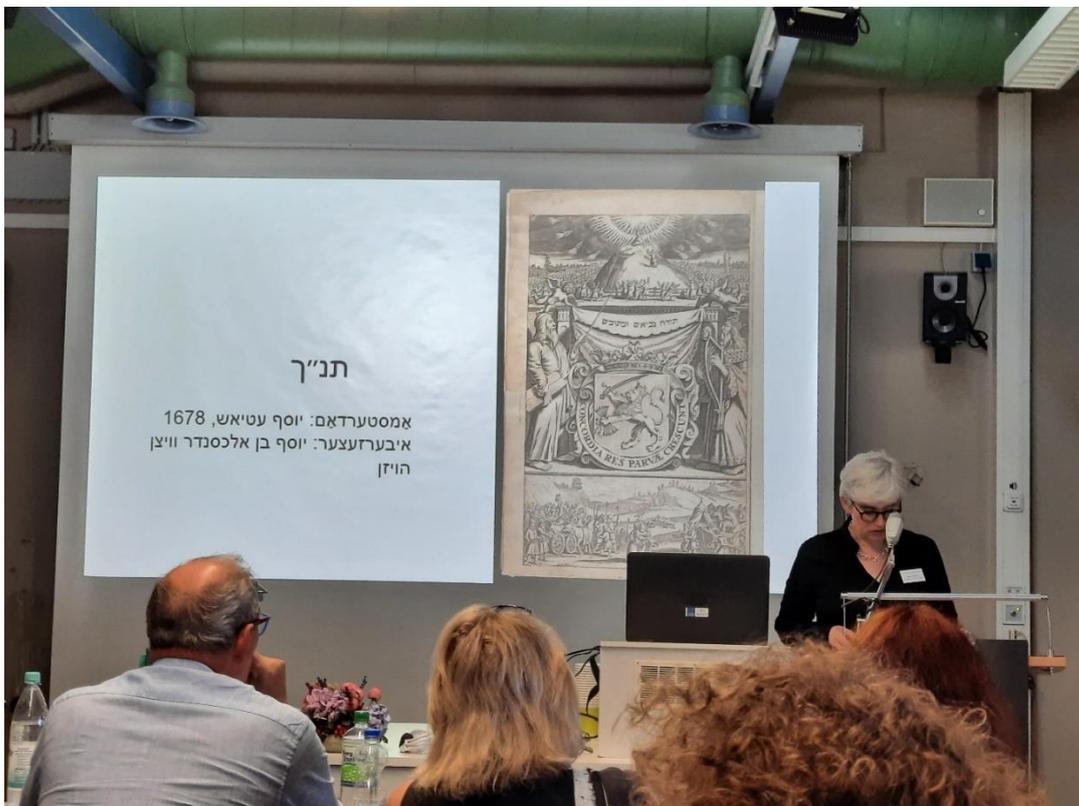
**Shlomo Groman** (Tel Aviv) beendete vor Kurzem seine Doktorarbeit, in der er wissenschaftliche Literatur und wissenschaftliche bzw. technische Fachbegriffe auf Jiddisch analysierte (Aufkommen, Vorkommen, Bildungsweise für neue Begriffe). Auf dem Symposium stellte er die Ergebnisse vor und zeigte anschauliche Beispiele. Wissenschaftliche Fachbegriffe finden sich in den verschiedensten Texten, Groman wies darauf hin, dass sie z.B. auch in der Tanach-Übersetzung von Yehoyesh zu finden sind. Er wies das Publikum darauf hin, dass es auch heute noch eine moderne jiddischsprachige medizinische Zeitschrift gibt, die als Quelle für Termini dienen kann (zumindest bis 2021: Hamaspik Gazette \ המספיק גאזעט).



**Steffen Krogh** (Aarhus) berichtete aus seinen laufenden Forschungen zu *daytshmerizmen* und *germanizmen* im gesprochenen Ostjiddisch. Hierzu wertet er Interviewaufnahmen mit Muttersprachlern aus. Diese Interviews sind alle vor 2000 und lange nach dem 2. Weltkrieg aufgenommen worden. Zunächst ging er auf den Unterschied von *daytshmerizmen* zu *germanizmen* ein und erklärte verschiedene Thesen hierzu. Danach zeigte er verschiedene Beispiele aus den Interviews.



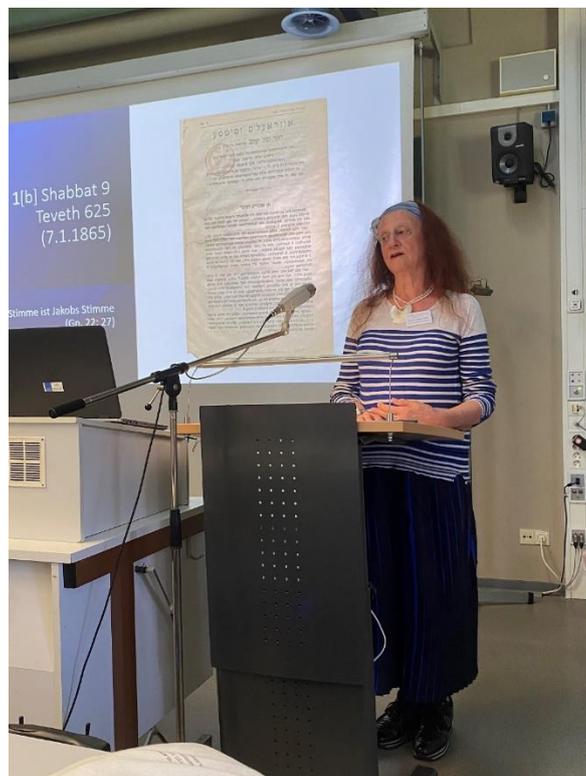
**Marion Aptroot** (Düsseldorf) ging in ihrem Vortrag zu einem alten Thema zurück: den beiden Bibelübersetzungen von Blitz und Wizenhausen. Ihr Vortrag behandelte die antichristlichen Polemiken in Blitz' Übersetzung, vor allem im Buch Jesaja. Dafür erläuterte Marion Aptroot zunächst die Entstehungs- und Druckgeschichte der beiden Bücher. Danach ging sie auf die eingeklammerten Texte in Blitz' Übersetzungen ein. In alten jiddischen Texten ist es Usus, Hebraismen einzuklammern (so wie in deutschen Texten lateinische Wörter in einer anderen Type gesetzt wurden), manchmal werden auch Übersetzungen von Fremdwörtern eingeklammert. In der Übersetzung von Blitz finden sich zwischen den Klammern jedoch zusätzlich auch Kommentare von einigen Wörtern oder einigen Sätzen. Dazu kommen gelegentlich auch sehr lange Stücke, welche sich über mehrere Spalten hinziehen können. Die kurzen Kommentare könnten von Blitz selbst stammen, die längeren Texte könnten Übersetzungen von hebräischsprachigen Texten oder Polemiken sein.



**Astrid Lembke** (Mannheim) analysierte die Beschreibungen von Eheschließung und Ehe in fünf verschiedenen mittelalterlichen Erzählungen einer Cambridger Handschrift. Obwohl die Texte der Handschrift scheinbar nichts miteinander zu tun haben (außer den märchenhaften Erzählungen aus den drei Städten Danzig, Worms und Mainz sind in der Handschrift die beiden bekannten pasquillartigen Gedichte von Elia Levita enthalten), kann man in allen Texten der Sammlung Aussagen zur Ehe erkennen.



**Astrid Starck** (Mulhouse) stellte dem Publikum die streng orthodoxe Zeitung »Israels Stimme« vor, die 1864-65 für zwei Jahre im Elsass (in Mulhouse) erschien. Die Sprache war Deutsch, gedruckt in hebräischen Buchstaben, das Zielpublikum war vor allem das Elsässer Landjudentum. In der neuesten Nummer der »Cahier du CREDYO« (Les Cahiers du CREDYO 6, Mulhouse: 2022, siehe JM 68) hat die Referentin bereits eine ausführliche Diskussion und kommentierte Edition der erhaltenen Nummern dieses Organs vorgelegt.



**Anna Rogel** (Düsseldorf) berichtete über magische Erzählmomente und ihre Funktionen im *Mayse bukh* (1602). Sie ging auf die Frage der Darstellung des Nicht-darstellbaren ein. Wichtig ist hierbei eine Definition des Magischen: Nicht alles, was wir heute als magisch oder zumindest nicht realistisch kategorisieren, wurde früher als magisch angesehen. Auf den Vortrag folgte eine rege Diskussion.



**Ina Spetzke** (Berlin) und **Anna Lisa Starogardzki** (Mannheim) beschrieben in ihrem Doppelvortrag, wie im »*Widuwilt*« bzw. der »*Magelene*« Ausrüstung, Reisekleidung, Schätze und Geld als Reiseattribute beschrieben werden. Denn die beiden Helden der Geschichten reisen unentwegt. So werden z.B. im *Widuwilt* Nahrungsmittel und Geld fast immer selbst eingepackt, die andere Ausrüstung (Waffen, Schutzpanzer, Geleitbriefe) wird mitgegeben. Im *Widuwilt* wird eher Geld mitgegeben, in der *Magelene* eher zu bewahrende Schätze. Sie gingen auch auf die Unterschiede zwischen den jiddischen und deutschsprachigen Texten ein.



Im dienstäglichen kulturellen Abendprogramm berichtete **Annick Prime Margules** (Paris) vom Pariser Jiddischen *Troym-teater*.



Anhand von Bildern und kurzen Filmen von den verschiedenen Produktionen erklärte sie dem Publikum die Geschichte der 2001 von Charlotte Messer gegründeten Theatergruppe. Es fiel auf, dass die frühen Produktionen Stücke (oder Textbearbeitungen) sehr bekannter Autoren waren, die vermutlich auch ein Publikum außerhalb des jiddischen und jüdischen Kreises intuitiv ansprachen.



Die Stücke der letzten Jahre basieren oft auf Texten von Autoren, die nur Kennern bekannt sind. Annick Prime Margules erklärte die rückläufigen Besucherzahlen vor allem mit den kleineren Sälen der letzten Jahre und der Covid-Pandemie. Zu nennen wären folgende Stücke: Chaim Sloves: »Homens mapole« (2015), Boris Sandler »*oyfn halbveg fun benkshaft*«, der den Text für das Ensemble selbst zu einem Monolog umschrieb (2017), Antoine de Saint-Exupéry's »*Der kleyner Prints*« (2017/18), Ida Finks »*Der tish*« (2019), Aaron Zeitlins »Jacob Jacobson« (2021/23). Diese Stücke sind gesellschaftlich sehr relevant, durch Übertitel bei der Aufführung sind sie auch einem französischsprachigen Publikum zugänglich. Der Vortrag hat die Zuhörer neugierig gemacht auf die kommenden Aufführungen: vermutlich wird es wieder ein Stück von Aaron Zeitlin sein.



Nach dem Vortrag ging es zum jährlichen gemeinsamen Abendessen. In ungezwungener Atmosphäre konnten sich alle entspannt miteinander unterhalten. Gerade die kleinen Gespräche zwischendurch sind sehr wichtig im Verfestigen von Bekanntschaften, im Pflegen von Kontakten, Austausch von Ideen, und Gewinnen von neuen Forschungseinsichten.



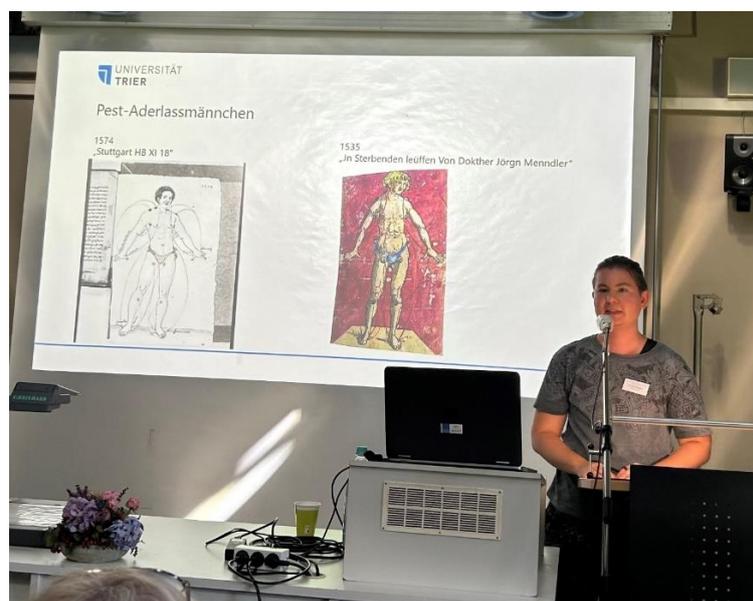
**Claudia Rosenzweig** (Ramat Gan) widmete den ersten Vortrag des Mittwochs einem für das Publikum unerwartetem Thema: Primo Levi. Sie zeigte an Beispielen, dass er Jiddisch gelernt hat. Er konnte es nicht nur Verstehen, sondern auch Lesen. Claudia Rosenzweig ging näher auf Levis Buch »Wann, wenn nicht jetzt?« ein, dessen Hauptperson *Gedale* auf dem Widerstandskämpfer Aba Kovner basiert. Sie betonte, dass Primo Levi zwar das Bedürfnis der Rache verstand, aber, anders als Kovner, prinzipiell gegen das Ausüben von Rache war.



**Simon Neuberg** (Trier) stellte in seinem Vortrag Beispiele von älteren Quellen aus dem 19. Jahrhundert vor, denen Eli Falkovich Belege für seine jiddische Grammatik entnahm. Bei den vorgestellten Beispielen handelt es sich um primär auf Hebräisch verfasste *Shayles un tshuves*, in denen große Absätze auf Jiddisch eingeflochten sind. Die Grammatik wird in Kürze kommentiert neu herausgegeben werden. (Unter dem Titel: *Falkovitsh, Elye: Yidish. Fonetik, grafik, leksik un gramatik* / Jiddisch. Phonetik, Graphemik, Lexik und Grammatik).



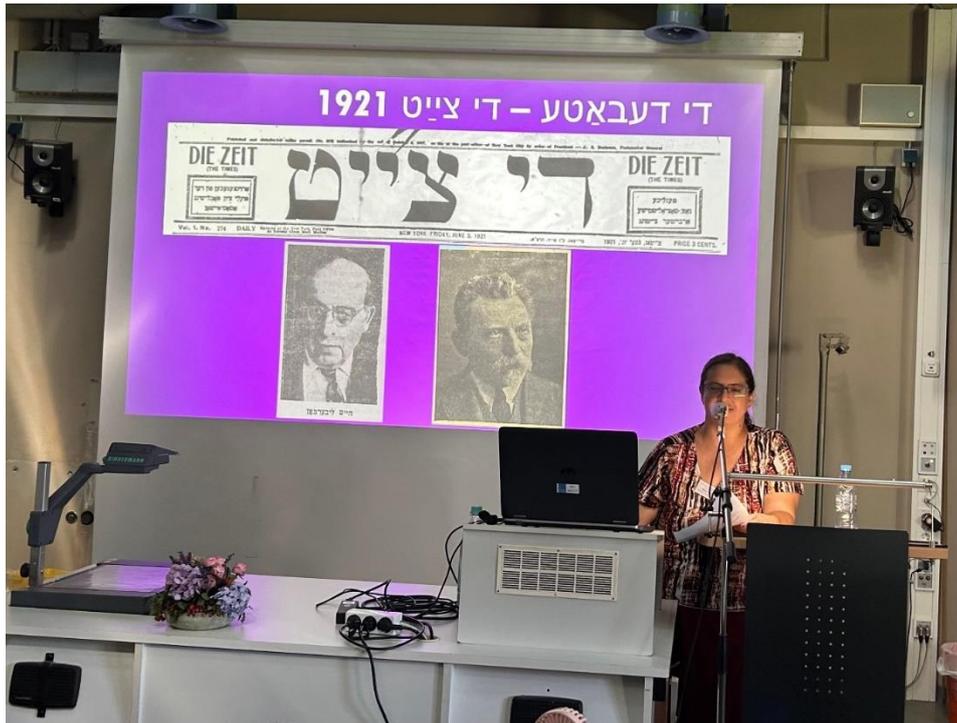
**Fabian Heyduck** (Trier) stellte eine medizinische Handschrift des späten 15. bzw. frühen 16. Jahrhunderts aus dem Kloster Weingarten vor, geschrieben in Mestre bei Venedig. Während die medizinischen Rezepte auf Jiddisch sind, gibt es eine Reihe von deutschen und lateinischen Notizen in den Marginalien: Übersetzung, Verkürzung, Verbesserung. Dazu oft eine kurze Angabe zur Nützlichkeit: z.B. »Nota«, »gut«, »es hilft«. (Letzteres ist unter den Trierer Jiddisten ein geflügeltes Wort).



**Carolin Piorun** (Leipzig) stellte anschaulich den jiddischen PEN-Club und seine Geschichte vor. Bis zur Gründung des jiddischen Clubs war jeder Club an einen konkreten Staat gebunden. Erst nachdem die Jiddischen Schriftsteller sich weigerten, sich dem polnischen Club anzuschließen, wurde es möglich, einen Club auch für eine Sprache ohne Staat, zu gründen. Dieser Wandel vom staatlichen zum sprachlichen Prinzip veränderte den PEN-Club nachhaltig. Der Sitz konnte allerdings nicht offiziell Warschau sein, da dort bereits der polnische PEN-Club situiert war, daher wurde es *Vilne* (wobei die Mitteilungen als Beilage zu den Warschauer »*Literarische Bleter*« erschienen). Der jiddische PEN-Club existierte bis in die 1990er Jahre.



Der abschließende Vortrag wurde von **Reyze Turner** (Madison) gehalten und zwar über den in der New Yorker jiddischen Presse 1921 ausgetragenen Streit zwischen Chaim Zhitlovsky und Chaim Lieberman. Als theoretische Grundlage verwendete sie einen Artikel von Matthew Hoffman »From Pintele Yid to Racenjude [MG: sic]: Chaim Zhitlovsky and racial conceptions of Jewishness« (2005). Zhitlovsky versuchte mit seiner Argumentation, in der er von einer jüdischen Rasse sprach, Juden beim Judentum zu halten, er kämpfte mit aller Macht gegen Assimilation. Er fürchtete, dass im amerikanischen Schmelztopf die Minderheitskulturen, und damit das Judentum, verschwinden würde. Und obwohl dies der letzte Vortrag war und der Heimweg rief, so bewirkte er doch eine lange und engagierte Diskussion, im wahrsten Sinne des englischen Ausdrucks »last but not least.«.



Das kommende, XXVII., Symposium wird vom 16.–18. September 2024 in Düsseldorf stattfinden. Herzlichen Dank an dieser Stelle allen, die uns ihre Fotos zur Verfügung gestellt haben!



Mirjam Gutschow, Düsseldorf/Amsterdam